



Johan Falkberget, der Bergmannsdichter Norwegens

Von Dr. Heinrich Fauteck, Gütersloh

Am 30. November 1954 wurde der große norwegische Bergmannsdichter Johan Falkberget 75 Jahre alt. Von seinen Werken erschienen in deutscher Übersetzung der Roman „Christianus Sextus“ unter dem Titel „Im Zeichen des Hammers“ (Paul List Verlag, Leipzig 1938) und der erste Teil des Romanwerkes „Brot der Nacht“ (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1953). Einen Auszug aus dem Roman „Im Zeichen des Hammers“ finden unsere Leser auf Seite 15 dieses Heftes.

„Ich bin ein Bergmann, ein Grubengeselle. Ich bin es meinem Wesen und meinem Gefühl nach. Meine Dichtung und meine Forschung, alles ist bergmännisch, wie wohl auch meine Anschauungen in allem die des Bergmanns sind. Wenn man einem 300-jährigen Bergmannsgeschlecht entstammt, ist das ganz natürlich.“

Der diese Worte schrieb, Johan Falkberget, ist heute

wohl unbestritten der größte Dichter Norwegens, ebenbürtig einem Olav Duun und einer Sigrid Undset, zu deren Generation er gehört.

Einen Bergmann nennt er sich. Er ist es nicht allein seiner Herkunft, seinem Wesen und seinem Gefühl nach, neunzehn Jahre seines Lebens hat er selbst in den Gruben seiner Heimatstadt Røros zugebracht. Als Sohn eines Bauern und Bergmanns wurde er am

BERICHTIGUNG

Durch ein Versehen des Setzers enthält die erste Zeile auf Seite 3 dieser Ausgabe einen bedauerlichen Fehler. Johan Falkberget vollendet nicht am 30. November 1954 sein 75. Lebensjahr, sondern der Dichter wurde bereits am 30. September d. J. 75 Jahre alt.

Unsere Leser werden um gütige Nachsicht gebeten.



Geschenk des Kupferwerkes Røros zum 60. Geburtstag des Dichters

30. September 1879 auf dem Hof Falkberget am Rugelsee geboren. Der Vater war als Eisenbahnarbeiter nach Røros gekommen und hatte die jüngste Tochter auf Falkberget geheiratet. So war der Bauernsohn aus dem Østerdal wieder Bauer geworden, vor allem aber war er Bergmann, den die Grube immer nur einen Sommermonat lang für die größte Feldarbeit freigab. Die Mutter entstammte einem alten Bergmannsgeschlecht. Ihre Ahnen waren vor 300 Jahren teils aus dem Braunschweigischen nach dem Norden hinaufgewandert, wie es damals viele deutsche Bergleute taten, teils waren sie aus dem schwedischen Jämtland nach Røros gekommen.

Bergleute waren sie alle gewesen, und so war es ganz in der Ordnung, daß auch der Sohn, der kleine Johan Petter Lillebakken, der sich bald nach dem Namen des elterlichen Hofes Johan Falkberget nannte, Bergmann wurde. Schon mit acht Jahren begann er als Berglehrling seine Laufbahn. Nur weil er von Kind auf das schwere Los des Bergmanns am eigenen Leibe erfahren hat, konnte er später — als Journalist, als Politiker und vor allem als Dichter — der Dolmetsch und Fürsprecher all derer werden, die dort seit 300 Jahren in den Gruben in und um Røros nach dem roten Erz gegraben haben. Bis zu seinem 27. Lebensjahr war er einer der Ihren, und in seinem Herzen ist er es auch geblieben, nachdem er die Grube verlassen hatte. Er hat die Sache des Kupferwerkes Røros und die Sache der dort arbeitenden Menschen stets zu der seinen gemacht, und besonders in Krisenzeiten hat er sich — unter Hintansetzung selbst seiner Schriftstellerei — ganz dem Bergwerk seiner Vaterstadt gewidmet, von 1936 bis 1940 sogar als zweiter Vorsitzender der Werkleitung. So ist es nur recht und

billig, daß eine der Gruben heute seinen Namen trägt. „Falkbergets grube anno 1938“, diese Worte sind dort in den Fels der Grubenwand eingehauen. Er selbst freilich hat seinen Namen mit noch unvergänglicheren Lettern in die Annalen seiner Stadt und seines Landes eingeschrieben — durch seine Dichtungen. Auch sie sind ihm wahrlich nicht geschenkt worden. Eines langen Weges und vieler Mühen hat es bedurft, bis ihm die großen Werke gelangen, die bleiben werden. Es war kein schweres geistiges Gepäck, mit dem er, der nicht einmal eine lückenlose Schulbildung genossen hatte, ins Leben hinaustrat. Mühsam hat er sich seine Kenntnisse und sein literarisches Handwerk selbst erarbeiten müssen. Eines freilich hatte er vielen Schriftstellern unserer Zeit voraus: die Verwurzelung in einer lebendigen Tradition. Vor allem durch die Erzählungen der Mutter und stärker noch durch die des halbblinden Onkels Jamt, eines Bruders der Mutter, wurde sein geschichtlicher Sinn und zugleich die Lust zum Fabulieren in ihm geweckt. Die eigentlich literarischen Muster, die er vorfand, waren nicht die besten; Indianerbücher, Räuberromane, Mord- und Liebesgeschichten waren es vor allem, die den Lesehunger des angehenden Dichters stillen mußten.

Vorbilder bedeuten viel, aber man soll sie nicht überschätzen. Als der Sechzehnjährige, der „Dichter“, wie man ihn in den Gruben ironisch und bald auch mit einigem Stolz nannte, seine ersten kleinen Erzählungen in den Spalten der Lokalzeitung veröffentlichte, kam ihm etwas zu Hilfe, was den Mangel an Vorbildern mehr als wettmachte. Es war die Zeit. Jene Zeit, die nichts wußte von unseren Ängsten, die vielmehr an den Fortschritt glaubte und von dem Willen beseelt war, die Welt zu verbessern. Es war eine Zeit des Aufbruchs. Kein Wunder, daß auch der junge Falkberget sich die radikalen Ideen aneignete und sich wie viele seiner Kameraden der neuen Arbeiterbewegung anschloß. Freilich, ein Doktrinär ist er nie geworden. Die Idee der sozialen Gerechtigkeit erstarrte ihm nie zu einer Ideologie. Davor bewahrte ihn sein bäuerliches Erbe. Er lebte in der Tradition von Jahrhunderten, einer Tradition, die überdies stark religiös bestimmt war. Wie tief die Verwurzelung war, das wurde ihm selbst erst ganz in der Fremde bewußt.

Mit 26 Jahren brach er aus, ins Ungewisse. Das war der entscheidende Schritt. Damit hatte er endgültig Schlegel und Eisen mit der Feder vertauscht. Es begann ein unstetes Wanderleben, das zwar scheinbar bereits nach einigen Jahren in Kristiania seinen Abschluß fand, in Wahrheit aber erst zu Ende ging, als der Dichter 1922 für immer auf den Hof am Rugelsee zurückkehrte. In der Fremde hatte er Abstand

gewonnen von dem Milieu und den Menschen, die das große Thema seiner Dichtung werden sollten. Indem er sich von ihnen entfernte, machte er sie sich ganz zu eigen.

Schon in seinen frühesten Erzählungen hatte Falkberget gelegentlich, noch tastend zunächst, dieses Thema berührt. Ein neuer Menschentyp hielt damit seinen Einzug in die Literatur: der Grubengeselle, rau und ungeschliffen in seinem äußeren Gebaren, aber im Grunde doch ein guter, anständiger Kerl, ein Ritter der Arbeit. Falkberget kannte diese Menschen, die seine Arbeitskameraden gewesen waren, er kannte auch ihre Sprache, und so war es nur natürlich, daß er mit den Menschen auch ihre Sprache in die Literatur einführte. Manche waren entsetzt ob solcher Barbarei und rieten, den Sprachverderber hinter Schloß und Riegel zu setzen. Doch was ihnen als Sprachverderbung erschien, war in Wirklichkeit eine sprachschöpferische Tat, die entscheidend dazu beigetragen hat, die heutige norwegische Sprache zu prägen.

Kein Wunder, daß einem Schriftsteller, der so im Volke verwurzelt war, der den Leuten aufs Maul gesehen hatte und so schrieb, wie sie sprachen, die Anerkennung nicht versagt blieb, ja, daß er bald der populärste Dichter seines Landes wurde. Schon sein erstes größeres Werk, der Bergarbeiterroman „Schwarze Fjelle“ (1907), brachte ihm einen bedeutenden Erfolg. Seinen eigentlichen Durchbruch erlebte er sechs Jahre später mit dem historischen Roman „Eli Sjurstochter“, der auch verfilmt wurde. Noch mehrere Romane und Erzählungen schrieb er in diesen Jahren, Werke, die zum Teil Aufsehen erregten, wie z. B. den sozialen Gegenwartsroman „Brandopfer“ (1917), eine der schonungslosesten Anklagen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, oder den künstlerisch reifen Ehe-roman „Lisbet auf Jarnfjell“ (1915), mit dem er der norwegischen Literatur eine ihrer stärksten Frauengestalten schenkte. Auch Märchenbücher veröffentlichte er, die zu dem Schönsten gehören, was Falkberget geschrieben hat.

Die reichste Periode seines Schaffens aber begann erst, nachdem er aus der Großstadt in die Heimat zurückge-

kehrt war, um — nach dem Tode der Eltern — den väterlichen Hof zu übernehmen. In der Nähe des alten Hofes baute er an einer günstiger gelegenen Stelle einen neuen, auf dem er seitdem wohnt. Er machte neues Land urbar und errichtete auch eine Schmiede, in der er oft selbst hämmernd am Werke ist. Seine Dichterwerkstatt aber hat er auf Falkberget eingerichtet, in einem Bodenraum mit Aussicht auf den Rugelsee, den Falkberg und die Gruben in der Ferne. „Die Einsamkeit wird mir immer lieber“, schreibt er in einem Brief, „in ihr bin ich heimisch. Ich wohne jetzt meist allein auf Falkberget, es ist gut, daß ich diesen Einödhof habe, zu dem ich meine Zuflucht nehmen kann. Dort begegnen mir die Saga, die Geschichte und die guten, gesegneten Stimmungen auf der Treppe. Dort ist es so still, daß ich die Schritte der Abgeschiedenen tief unten in den Jahrhunderten hören kann.“

In der stillen Werkstatt am Rugelsee sind die Dichtungen entstanden, in denen das Schaffen Falkbergets zur Vollendung gekommen ist, „Die vierte Nachtwache“ (1923), eines der persönlichsten und psychologisch tiefsten Werke des Dichters, und vor allem die beiden großen Romanzyklen aus dem Bergmannsleben, die Trilogie „Christianus Sextus“ (1927/35) und das noch nicht abgeschlossene Romanwerk „Brot der Nacht“, von dem bisher die drei Bände „An-Magritt“, „Die Pflugschar“ und „Johannes“ erschienen sind.

Falkberget hat gründliche historische Studien getrieben und gilt heute als einer der besten Kenner der Geschichte seiner Heimat, insbesondere der Geschichte ihres Bergbaus. Wenn die Universität Uppsala ihm als dem einzigen norwegischen Schriftsteller den Titel eines Doctor honoris causa verliehen

Röros, alte Siedlung mit Werkglocke und Kirche



hat, so gilt diese Ehrung wohl nicht allein dem Dichter, sondern auch dem Historiker Falkberget.

Nur ein Mann, der selbst Bergmann war und der die Geschichte des Bergbaus durch ein genaues Quellenstudium und eigene Ausgrabungen erforscht hat, der nicht nur die wichtigsten Personen und Daten kennt, sondern der sich auch in das Milieu, in Sitten und Gebräuche und in die Denkweise der Menschen hineingelebt hat, konnte die großen Bergmannsepen schreiben. Es ist eine fremde, düstere Welt, in die sie uns führen, die karge, rauhe Landschaft der Rörosvidda südöstlich von Drontheim und die ebenso karge, rauhe Zeit des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts. Ein großartiges Bild von den Anfängen des norwegischen Bergbaus, von dem Leben der armen Fjellbauern, der Kohlenbrenner und Erzfabriker, der Gruben- und Hüttenarbeiter entrollt sich vor unseren Augen. Im „Christianus Sextus“ geht es um den langwierigen Streit, der um die im Jahre 1723 entdeckte Kupfergrube gleichen Namens entbrannte, im „Brot der Nacht“, das etwa sechzig Jahre früher spielt, ist es die Errichtung einer neuen Schmelzhütte im Gaulatal, die im Mittelpunkt des Geschehens steht.

Man hat von dem letzten Werk gesagt, es sei weniger eine wahre Darstellung geschichtlicher Tatsachen, als vielmehr ein phantastischer Roman im Stil des Barock. Das gilt auch für den „Christianus Sextus“. Es ist der Stil jener Zeit, die sich in diesen Werken gleichsam selbst darstellt. Barock in ihren Vorstellungen, ihrem Gehabe und ihrer Sprache sind auch die Menschen, die diese dumpfe Welt bevölkern. Es ist eine Welt voller Rätsel und Widersprüche, eine Welt der Angst und der Träume. Ihre stärkste Verkörperung hat sie wohl in der Hauptgestalt des „Christianus Sextus“ gefunden, jenem Adam Salomon Dopp, dem wegen einer falschen Mutung abgesetzten Bergleutnant, der erbittert um die Wiedereinsetzung in seine alten Rechte kämpft. Noch dumpfer, noch irdischer mutet die Welt an, die sich in dem letzten Werk Falkbergets vor uns auftut. Wie dort die Grube, so zieht hier die neue Schmelzhütte die Menschen von nah und fern in ihren Bann. Cornelia-Schmelzhütte heißt sie nach der Gattin eines reichen Potentaten, der in seinem Palais in Amsterdam sitzt und nie selbst in Erscheinung tritt, den alle fürchten und hassen wie den Leibhaftigen, gegen den aber alle machtlos sind. In ihm verkörpert sich gleichsam die anonyme Macht des Kapitals, die hier in die bäuerliche Welt einbricht und eine völlige soziale Umschichtung herbeiführt. Die Bauern verlassen ihre Äcker und fahren Erz und Kohle, besessen von der Gier nach Geld. Doch der Reichtum, dem sie nachjagen, ist ein Phantom, und immer tiefer versinken sie in Armut und Hoffnungslosigkeit.

Um so stärker leuchtet die Hauptgestalt dieser Dichtung, die junge Erzfabrikerin An-Magritt, die der Dichter fast zu einer mythischen Gestalt erhöht hat, zu einem Symbol der Hoffnung und des Lebenswillens. Sie, die uneheliche Tochter eines verkommenen Söldners und einer Selbstmörderin, Enkelin eines Zuchthäuslers, wird den Menschen den Weg weisen, der aus dem Verderben in eine lichtere Zukunft führt. In der Liebe zu dem deutschen Kunstknecht Johannes reift sie zum Menschen heran. Das ist das tiefste Thema dieser Dichtung: die Menschwerdung des Menschen, die in der Liebe geschieht. Man pflegt Falkberget einen Romantiker zu nennen. Das ist ein mißverständliches Wort, weil man heute darunter gern etwas Weltflüchtiges oder Sentimentales versteht. Falkberget ist ein Realist, der die Dinge ohne alle Beschönigung darstellt. Aber sein Realismus ist nicht geist- und glaubenslos, sondern umgreift eine größere Wirklichkeit als die der nackten Tatsachen. Darum stürzen seine Menschen, trotz Not, Unterdrückung und Verlassenheit, nicht ins Nichts, weil auch der Ärmste und Verlassenste noch geborgen ist, und sei es nur im Herzen dessen, der sich dichtend seines Schicksals annimmt und damit die Kraft einer noch größeren Liebe ahnen läßt.

Ein ganzes Menschenalter hat Falkberget an diesen großen Romanen gearbeitet. Es ist, als säße er jenseits der Zeit an einem Ort, von dem aus er die Zeiten überschauen kann, wie der echte epische Dichter es soll. Er hat Zeit, während die meisten heute von der Zeit besessen sind. Darum vermag er es, das längst Vergangene in unvergängliche Gegenwart zu verwandeln. Wie ein Bergmann schürft er in den Tiefen der Jahrhunderte, um das menschlich Allgemeine zu finden, das auf dem Grunde aller Geschichte ruht.

Die Geschichte seiner Vaterstadt Röros ist aufs engste mit der des deutschen Bergwesens verbunden. Der erste „Bergverwalter“ des Kupferwerkes Röros war ein Deutscher aus St. Andreasberg, Lorentz Lossius mit Namen, ein tüchtiger Bergmann, wie man ihm nachrühmt. Und neben und nach ihm haben noch viele deutsche Bergleute in den Gruben und Schmelzhütten um Röros gearbeitet. Noch heute künden viele Familiennamen in jener Gegend von diesen Pionieren des Bergbaus. Wenn Johan Falkberget, dessen Vorfahren zum Teil ebenfalls aus Deutschland kamen, in seinen großen Romanen die Geschichte seiner Stadt dichterisch gestaltet, so setzt er auch den deutschen Bergleuten, die am Aufbau des Kupferwerkes mitgewirkt haben, ein Denkmal. „Hoffen wir“, so schreibt er in einem Brief, „daß es den Norwegern und den Deutschen gelingt, das aktive Band wiederzuknüpfen, das vor dem verdamnten letzten Weltkrieg zwischen uns bestanden hat, zu gegenseitigem Verstehen zwischen den beiden Völkern, die einst so vieles gemeinsam hatten.“

